

# Versuch einer Völkerschlacht

In Leipzig ist man einiges gewohnt von linksextremen Krawallmachern. Doch die Exzesse vom Wochenende übertreffen vieles, was die Stadt bisher erlebt hat.

VON SVEN HEITKAMP, LEIPZIG

Es ist eine skurrile Adventsdyllde am Sonntagmittag in Leipzig: Wo 24 Stunden zuvor noch Straßenschlachten tobten, treffen sich Spaziergänger zum Glühwein. Familien, Rentner, junge Leute pilgern zum Weihnachtsmarkt am Connewitzer Kreuz in der alten Kulturfabrik „Werk 2“. Doch die Szenemeile Karl-Liebknecht-Straße ist gezeichnet vom Vortag: Scherben an Straßbahn-Haltestellen, Asphalt, der von Feuern aufgelöst ist, zersplitterte Scheiben.

Fast minütlich fahren Streifenwagen, damit sich Szenen wie am Vortag nicht wiederholen, als unter dem Tarmmäntelchen des Antifaschismus reihenweise Angreifer Feuer auf offener Straße legen, Pflastersteine und Sprengkörper in rauen Mengen auf Polizisten schleudern und Schaufenster und Haltestellen zertrümmern. 69 Beamte werden verletzt, teils schwer, zudem etliche Demonstranten. 50 Polizeiautos werden mitunter heftig demoliert, 50 Straftaten teils sogar gegen das Sprengstoffgesetz festgestellt. Es sind die seit Jahren schlimmsten Krawalle der linksextremistischen Szene in Connewitz und in der Südvorstadt, die ohnehin einiges gewohnt ist.

Alles begann mit einer Provokation. Christian Worch, ein Anführer der Neonaziszene, und seine Partei Die Rechte hatten zusammen mit der fremdenfeindlichen „Offensive für Deutschland“ und dem Thüringer Pegida-Ableger „Thüdigda“ einen Sternmarsch ausgerechnet durch die linke Hochburg Connewitz angemeldet. Seither wurde in beiden Lagern für den Tag mobilisiert. Die Stadt Leipzig als Versammlungsbehörde dämmt den rechtsextremen Aufmarsch am Freitag gehörig ein, legt alle drei Routen zusammen, an den Rand der Südvorstadt. Dort dürfen die Rechtsextremisten für etwa 600 Meter einmal um die Ecke laufen.

Polizeipräsident Bernd Merbitz reagiert auf die Gefahrenlage mit seinen Mitteln und sperrt die genehmigte Route der Neonazis komplett mit Gittern und Polizei-Fahrzeugen ab. 1.600 Polizisten aus vier Bundesländern und von der Bundespolizei sind im Einsatz und stehen Spalier. Hubschrauber rotieren in der Luft, eine Sitzblockade von 30 Alternativen wird weggetragen. Gerade mal 150 schwarz gekleidete Neonazis, die sich als „Krieger des Volkes“ sehen, laufen gegen 14.30 Uhr eine Stunde lang ihren abgeriegelten Weg und brüllen nationalistische Parolen. Drumherum halten gewaltlose Bürger ein Dutzend friedliche Demos und Kundgebungen gegen Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit ab. Aus Wohnungen der Anwohner dröhnt Reggae-Musik. Doch nur wenige Hundert Meter entfernt spielen sich Straßenschlachten ab. Denn unter die friedlichen Protestierer haben sich Hunderte, womöglich 1.000 Gewaltbereite gemischt.

Schon morgens brennen ein Stapel Autoreifen in Connewitz und zwei Kabelechte der S-Bahn. Der schwarze Qualm wirkt wie ein Fanal. Bereits mittags, es ist richtig losgeht, liegen die ersten Schreim



Pflastersteine als Wurfgeschosse, Polizisten in Kampfmontur: Einige Straßen in Leipzig gleichen am Wochenende einem Schlachtfeld.

Foto: Sebastian Willnow / dpa



Vermummte Gewalttäter laufen durch Rauchschwaden.

Foto: Colin Derks / Beobachter News



Der Jugendpfarrer Lothar König wird in Gewahrsam genommen.

Foto: MOR / Daniel Schröder

**Diese Kriminellen diskreditieren den so wichtigen, friedlichen Protest gegen Neonazis.**

Burkhard Jung, Oberbürgermeister von Leipzig

von Haltestellen der Karl-Liebknecht-Straße in Scherben, Pflastersteine, Baustellensperrungen und aufgeplatzte Farbbeutel finden sich auf der Fahrbahn. Während die Neonazis marschieren, eskaliert die Situation. Ohrenbetäubende Böller fliegen Passanten zwischen die Beine. Am Südpfatz, der von Kneipen gesäumt ist, entsteht eine Straßenschlacht. Als Steine auf Beamte fliegen, fährt die Polizei zwei Wasserwerfer auf und setzt Reizgas ein. Wer am Rand steht, kann nur noch davonlaufen. Die Augen tränen, die Atemwege sind gereizt. Der Platz ist kurz darauf frei, doch der Asphalt von Hunderten Pflastersteinen übersät. Im nächsten Moment steigt Rauch aus einer Parallelstraße auf. Mülltonnen und Bauschilder aus Kunststoff brennen. Anwohner dämmen mit Gartenschlauch und Feuerlöcher die Brände ein, damit sie nicht auf die parkenden Autos übergreifen. Eine verzweifelte Szenerie.

Zugleich geht die Schlacht auf der Karl-Liebknecht-Straße weiter. Wieder brennen Barrikaden, gehen Scheiben von Banken zu Bruch, werden Wasserwerfer und Reizgas eingesetzt, um Kreuzungen zu räumen. Ein brutales Katz-und-Maus-Spiel bis zum Einbruch der Dunkelheit. Sogar Feuer

wehleute sollen attackiert worden sein. Im Gewühl ist auch der Jener Stadtjugendpfarrer Lothar König, der sich gegen Rechtsextremismus engagiert und mit seinem Lautsprecher-Wagen in Dresden für Furor sorgte, als man ihm den Prozess wegen Aufrufen zu Gewalt macht. Er wird neben 22 anderen Straftätern bis gegen Abend in sogenannten „Präventivgewahrsam“ genommen und sein legendärer „Lauti“ beschlagnahmt. Die Polizei wirft ihm Beteiligung am Landfriedensbruch und Widerstand gegen Beamte vor, weil er aus dem Auto heraus Aussagen gemacht haben soll. Gegen Abend ist König wieder frei.

Als einer der Ersten findet Oberbürgermeister Burkhard Jung (SPD) deutliche Worte. Er spricht von „offenem Straßenterror“. „Hier waren Kriminelle am Werk, die vor nichts zurückschrecken. Sie diskreditieren, unterlaufen und verhindern den so wichtigen, friedlichen Protest gegen Neonazis.“ Doch Kritik gibt es auch am Verhalten der Polizei. So wurde eine Tränengasgranate in eine friedliche Kundgebung gefeuert, moniert das Aktionsnetzwerk „Leipzig nimmt Platz“. Ein Demobeobachtungsteam be-

richtet, dass Wasserwerfer auf Unbeteiligte und Pressefotografen gerichtet wurden, dass auf dem Boden Liegende getreten wurden. Verletzte zu spät Hilfe bekamen und Erstshelfer behindert wurden.

Wer versuchen will, zu verstehen, wie die linke Szene tickt, muss vielleicht Juliana Nagel zuhören, Linke-Landtagsabgeordnete und Szene-Größe in Leipzig. Sie sagt: „Die Stadtverwaltung hat Protest in direkter Nähe des Naziaufmarsches unmöglich gemacht und an den Rand gedrängt.“ Mit Blick auf Leipzigs erfolgreiche Protestkultur in Sicht- und Hörweite sei die Strategie des Aussperrens verfehlt. So würden einige scheinbar eine Art Ersatz-Beschäftigung suchen. „Das finde ich kontraproduktiv, zumal die Nazis genau diese Eskalation erreichen wollten.“

Wie Nagel verurteilen Sprecher aller Parteien die Ausschreitungen. Innenminister Markus Ulbig (CDU) sagt: „Dass die Kriminellen sogar in der Adventszeit unbeteiligte Familien mit Kindern gefährden und Polizisten in einer derartigen Größenordnung angreifen, ist beschämend und entsetzlich zugleich.“ Die Staatsanwaltschaft führt jetzt Ermittlungen wegen schweren Landfriedensbruchs.

## Nicht von Pappe

Wer zur Weihnachtszeit im Paketzentrum arbeitet, braucht starke Nerven. Dem Onlineversand sei Dank.

VON JASPER ROTHFELS

Wie auf einer Achterbahn flitzen die Päckchen auf Bändern durch die Gegend. In Windeseile wird die eintrudelnde Fracht sortiert und zur richtigen Verladestation gebracht. Kurz vor Weihnachten herrscht im Paketzentrum Speyer besonders viel Betrieb. „Die Arbeit verdoppelt sich nahezu im Vergleich zum Jahresmittel“, sagt der Leiter des Zentrums, Rudi Herz. „Es ist halt richtiges was los bei uns.“

Speyer ist eines von 33 Paketzentren der Deutschen Post DHL. Hier landen auch alle Pakete, die von den USA nach Deutsch-

land geschickt werden, sowie Sendungen aus Nordafrika. In der U-förmigen, fast 300 Meter langen Halle ist von vorweihnachtlicher Besinnlichkeit wenig zu spüren. 420 Männer und Frauen arbeiten in Schichten an den Be- und Entladestationen der Lastwagen. Während sie an normalen Tagen jeweils bis zu 250.000 große und kleine Pakete stemmen, steigt die Zahl bis zum Fest auf etwa 450.000. In dieser Zeit bekommen sie pro Schicht Verstärkung von bis zu 150 Studenten. Das Zentrum sei „das bestbezahlte Fitnessstudio der Pfalz“, scherzt Herz.

Die Zahl der Sendungen in Deutschland könne in der Weihnachtszeit an Spitzentagen auf bis zu 15 Millionen steigen, sagt Elena Marcus-Engelhardt vom Bundesverband Paket & Expresslogistik. Das sind vier Millionen mehr, als 2014 im Schnitt pro Arbeitstag anfielen. Nach ihren Angaben wächst das Volumen in diesem Jahr voraussichtlich um bis zu fünf Prozent. Denn heute werden nicht nur unzählige Geschenke an Freunde oder Familienangehör-

ige verschickt – ein Großteil der Geschenke wird heute nicht mehr im Laden gekauft, sondern gleich im Internet bestellt. Bequem für die Empfänger, Stress für die Paketdienste.

Einige Päckchen tragen jetzt schon Weihnachtsaufkleber. Wenn die Pakete bei der Anlieferung einen korrekten Barcode mit den Adressdaten tragen, dauert es vom Start des Bandes im besten Fall zwei Minuten, bis sie die passende Station und den Lastwagen ins Zielgebiet erreicht hätten, sagt Herz. Scanner lesen die Daten der Pakete und programmieren die Transportschalen auf den passenden Weg in der Halle. Trägt ein Päckchen keinen Code, kommen Ilona Wittels und ihre Kollegen ins Spiel. Die Mitarbeiter „bearbeiten“ Päckchen, die zum Beispiel mit handgeschriebener Adresse entfallen – also mit einer Schrift, die die Scanner nicht lesen können. Sie sitzt vor einem PC, dessen Bildschirm alle sechs Sekunden ein anderes Päckchenetikett zeigt. Mit geübten



„Das beste Fitnessstudio der Pfalz“: In der Weihnachtszeit steigt die Zahl der Sendungen im Paketzentrum Speyer auf 450.000 pro Tag. Foto: Ulve Anspach / dpa

Fingern tippt sie die Postleitzahlen auf dem Etikett in die Tastatur ein. Auf diesem Weg bekommt das Päckchen den nötigen Code. Ein harter Job. Bis man heimgeht, habe man Zahlen im Kopf, sagt sie.

Tagsüber geht es noch relativ entspannt im Zentrum zu. „Richtig schlimm“ werde es zwischen 18 und 21 Uhr, dann seien alle Linien belegt, sagt Herz. Und auch nachts wird gearbeitet. Bis zu 600 Lastwagen fah-

ren das Zentrum pro Tag an, um Pakete zu holen oder zu bringen. Mit dem Sortieren und der Logistik in den Verteilzentren gebe es kein Problem, sagt Serkan Antmen vom Deutschen Verband für Post, Informations- und Telekommunikation. „Wenn es ein Problem gibt, dann auf der letzten Meile.“ Also wenn beispielsweise ein Zusteller so viel dabei habe, dass er nicht alles verteilen könne. (dpa)